

Das Bild der Frau im Märchen

Märchen sind Wurzeln der Literatur. Vielschichtig und tiefgründig bieten sie immer neue Interpretationsmöglichkeiten an. Dies gilt auch und im besonderen für das Bild der Frau im Märchen. Das am meisten bekannte und verbreitete Bild ist das der unterwürfigen und passiven Frau. Dornröschen und Schneewittchen schlafen, bis der Prinz kommt, sie wachküst und damit erlöst. Eine kaum überbietbare Passivität und Duldsamkeit gegenüber einer feindlich gesinnten Umwelt erträgt die Frau in dem Märchen „Das Mädchen ohne Hände“ (Grimm); die „Griseldis“ der deutschen Volksbücher führt diese Tradition des Erleidens fort.

Die Brüder Grimm als bedeutendste Märchensammler und -wissenschaftler überliefern uns ein sehr blasses Frauenbild. Zu Beginn ihrer Sammlertätigkeit waren sie junge Männer, 20 und 21 Jahre alt. Die meisten Frauen, die ihnen die Märchen erzählten, waren unverheiratete Töchter aus der gehobenen Bürgerschicht und dem Adelsstand. Die Idealvorstellung der Frau des 19. Jahrhunderts wurde in den Märchen wiedergegeben. Danach hatte sie bescheiden, demütig und passiv zu sein, um von dem Manne beachtet, geheiratet zu werden. Dagegen ist in den Märchen der Dorothea Viehmann, einer der bekanntesten Erzählerinnen der Brüder Grimm, keine negative Frauengestalt zu finden (Dorothea Viehmann, eine Hugenottentochter, in die Geschichte eingegangen als die „Viehmännin“, war schon über 50 Jahre alt und vom Schicksal hart mitgenommen). Dies ist auch ein Beispiel dafür, daß sich die Persönlichkeit des Erzählers auf den Inhalt des erzählten Märchens auswirkt*.

Dabei ist das Motiv der aktiv handelnden Frau, „die auszieht, um ihren Mann zu erlösen“, die ihn aus der Gefahr errettet, die an der Spitze des Heeres reitet, die mit List und Klugheit ihr eigenes Geschick, das ihres Reiches und Volkes in die Hand nimmt, viel häufiger in den Märchen vertreten, als dies im Bewußtsein verankert ist.

In den Märchengestalten spiegeln sich auch die Schicksalsfrauen alter Religionen wider: die Hathoren der Ägypter, die Moiren der Griechen, die Ursitory der Zigeuner und Balkanvölker, die Laimen der Balten, die Naracnicen der Bulgaren, die Nornen der Germanen. In sehr vielen Märchen offenbart sich die Große Mutter in ihrer Ambivalenz: helfend und strafend, erhaltend und vernichtend, Herrin über Leben und Tod.

Mit ähnlicher Macht ausgestattet wie die Schicksalsfrauen erscheinen die Rachegottheiten der Antike, die Erinnyen. Sie rächen aber nicht den Mord der Klytemndstra an Agamemnon, sondern verfolgen unerbittlich den Sohn Orest, der seinen Vater rächte und die Mutter tötete. Hier spielt noch die Vorstellungswelt des Matriarchats hinein.

Die Götter dagegen unterliegen dem Spruch, den die Schicksalsfrauen fällen. So setzt sich Achill weinend ans Meer, und seine göttliche Mutter Thetis steigt aus den Tiefen der Wellen empor und tröstet ihn. Sie trauert nicht darüber, daß Achill ein früher Tod bestimmt ist, sondern darüber, daß ihm Zeus die Ehre im irdischen Leben verweigert. Dem Spruch der Schicksalsfrauen beugen sie sich widerstandslos. Als echter Muttersohn (wie viele Märchenhelden) denkt Achill nicht an Zeus, sondern an die Schicksalsfrauen und weiß um deren Macht.

Die Schicksalsfrauen treten in der Dreizahl auf; der Zahl der Vollkommenheit und Vollendung. Nach Johann Jakob Bachofen ist die Drei „das Dauernde im Wechsel, der



Mittelpunkt, um den sich die polaren Erscheinungen drehen“, so Geburt und Tod, Erhaltung und Vernichtung. Die Drei ist die gedrängte Form einer Symmetrie - des Überzeitlichen, Feierlichen und Höherführenden. Geburt, Hochzeit und Tod sind in den Religionen wie im Märchen die wichtigsten Entwicklungsphasen.

In der ungeteilten Einheit der Großen Mutter spiegelt sich das Bild der drei Schicksalsfrauen. Sie erscheint zwar als einzelne Gestalt, trägt aber oft drei Gesichter: Das eines jungen Mädchens, das einer reifen Frau und das einer Greisin. Sie kann sehr schön und anziehend sein, aber auch abstoßend häßlich. Im deutschsprachigen Märchen ist das Bild der Großen Mutter in sehr vielen Märchen zu finden, wobei „Frau Holle“ das bekannteste ist. Jacob Grimm leitet in seiner Deutschen Mythologie ihren Namen ab von Hulda oder Holda. Ihre Attribute sind Spindel und Rocken, die allen Muttergottheiten beigegeben sind. Freundlich und mild zeigt sie sich denen, die ihre Gesetze achten, denen aber, die ihre Gesetze brechen und mißachten, zeigt sie sich strafend und hart. Ihre Macht reicht über alle Welten. Sie läßt es schneien, wobei die Federn ihres Bettzeugs als Schneeflocken zur Erde fallen. Als Göttin der Fruchtbarkeit bewacht sie das Wasser und wohnt in Seen und Brunnen. Im Märchen erscheint sie auch als Brunnenfrau. Sie haust aber auch in Sümpfen, was als „Sinnbild aller mutterrechtlichen Urstände“ bezeichnet wird. Frau Holle trägt lichte und freundliche Züge, aber gleichzeitig erscheint sie auch schreckenerregend und furchtbar. Als Göttin der Jagd zieht sie mit dem wilden Heer über den Himmel, mit Zauberinnen und Hexen im Geleit. Sie ist die Göttin des Lebens und des Todes und holt die Verstorbenen zu sich, wobei der Tod immer als Tor zu neuem Leben verstanden wird. Die Totengöttin Hel der Germanen entspricht dieser Dunkelseite; die Göttinnen Freya und Frigg dagegen der

lichten und gütigen Seite. Diese Muttergottheiten, die noch aus der Zeit des Matriarchats stammen, haben ihre Parallelen in der griechischen Artemis, Aphrodite und in Athene, in der ägyptischen Isis und Bast, in der Kybele Kleinasiens, in der Ishtar der Babylonier und der Dana und Morrigan der Kelten, um nur einige zu nennen. Das Matriarchat war die Zeit der Kulte der Großen Mutter. Das Patriarchat, das sich zu Beginn der Bronzezeit bei uns durchsetzte, hat die Bedeutung der Fruchtbarkeits- und Muttergottheiten noch geachtet und verehrt.

Die Frau Holle der Mitteldeutschen war die Berchta der Süddeutschen, die Frau Harke der Ostdeutschen und die Erke der Angelsachsen. Berchta, die Glänzende, wurde zu dem Namen Berta.

Während der Christianisierung wurde die lichte Seite der Großen Mutter in das Bild der Jungfrau Maria gegeben. Das Sternbild des Orion oder Jakobsstabs, in Schweden Friggarock genannt, wandelte sich zum Mariärock; das Farrenkraut, isländisch Freyjahar, zum Mariengras. Maria läßt in manchen Märchen wie Holda und Berchta nähen und spinnen, das Urbild der Mater Dolorosa entspricht dem Urbild der Magna Mater. Das Glückstier der Frau Hohe, der Siebenpunkt, wird zum Marienkäferchen. Die Mondsichel, ein Zeichen der Großen Mutter, wird nun unter Marias Füße gelegt. In vielen mittelalterlichen Bildern sitzt Maria neben einem Brunnen mit der Spindel in der Hand, umgeben von Pflanzen (alle kreuzblättrigen Pflanzen sind der Großen Mutter geweiht) und Tieren der Großen Mutter. Die Spinnfäden des Spätsommers, des Altweibersommers, werden zu Marienfäden. Der 2. Juli, Maria Wasch, erinnert noch an den Tag der Frau Holle, an dem sie um Regen gebeten wurde. Das Bild der Fruchtbarkeit finden wir auch in Darstellungen Marias „mit den Ähren“. Die dunkle Seite der Großen Mutter ist abgetrennt von der lichten Seite. Frau Holle und andere Muttergottheiten treten als Unholdinnen auf. Während sie früher die Seelen der Toten bergend aufnahm, wurde sie nun zur wilden Jägerin, die die Seelen ungetaufter Kinder mit sich riß. Besonders in den zwölf Rauhnächten (24. Dezember bis 6. Januar) zeigen sie ihre Macht.

Die kultischen Feste der Muttergottheiten, die von ekstatischen Erlebnissen geprägt waren (auch Dionysos war ein mutterrechtlicher Gott), werden zum Hexensabbat. Die Hexenverfolgungen des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit haben vielerlei Ursachen und kommen aus verschiedenen Strömungen. Eine davon liegt wohl in der Abtrennung und Verdrängung der Dunkelseite der Großen Mutter, die jahrhundertlang andauerte; denn die Hexenverfolgung richtete sich ja vor allen Dingen gegen die Natur der Frau.

In den Märchen der Russen wird die Baba Jaga (eine Frau-Holle-, Große-Mutter-Gestalt) mit dem Dunkelaspekt als Hexe genauso dargestellt wie als helfende und beschützende Gestalt. Daß im russischen Märchen diese polare Gestalt der Muttergottheiten erhalten blieb, hat möglicherweise seine Ursache darin, daß die russische Kirche keine Hexenverfolgungen kannte.

Im russischen Märchen finden sich besonders eigenwillige und blutvolle Frauengestalten. Sie sind durchaus ambivalent und haben manchmal grausame Züge, wobei sie selten als eindeutig böse oder gut geschildert werden. Sie zieht in den Kampf, während der Mann die Obhut über das Haus hat. Selbstbewußt und zauberkundig versucht die Heldin sich durchzusetzen.

Ein besonderes Beispiel für diesen Frauentyp ist „Marija Morewna“, die unter den Kämpferinnen und Herrscherinnen zu finden ist. Neben der Heldenjungfrau tritt aber auch die weise, zauberkundige Frau auf. Eine der strahlendsten Gestalten ist „Wassilissa, die Allweise“. Zauberkundig, weise und gütig steht sie dem Helden bei, nimmt ihn in ihren Schutz und löst für ihn unüberwindliche Aufgaben. Selbst unter den sehr selbstbewußten, stolzen russischen Märchenfrauen und Heldenjungfrauen erscheint Wassilissa, die Allweise, wie eine Göttin.

Bei der Christianisierung sanken die Gottheiten zu Elementargeistern – Feen und Elfen – herab, was in den keltischen Märchen besonders deutlich zum Ausdruck kommt. Sie haben nichts mit den süßlichen Elfen und Feen neuerer Märchen zu tun. Unter Schönheit und Fröhlichkeit verbergen sich unheimliche und zwielichtige Züge. Der Aspekt des Unfaßbaren und Unbegreiflichen wurde unter dem Einfluß des Christentums zu etwas Teuflischem. Aber im Keltischen und vor allem im Irischen haben sie noch einen Teil ihrer lichten Seiten behalten.

Bereits nicht mehr im Bannkreis des Unheimlichen, sondern schon in geschichtlicher Realität wurzelnd, sind die Märchen von den Kriegerinnen und ihrer Königin, wobei sich gerade hier deutlich zeigt, wie sich übersteigerte Machtwille und maßlose Ablehnung und Unterdrückung des anderen Geschlechts auswirken. Das menschliche Prinzip, daß man alles Böse und Zerstörerische, das man dem andern zufügt, eigentlich sich selbst antut, kommt in dem Märchen „Die trauernde Königin“ zum Ausdruck.

Fünf Typen von Frauenbildern sollen hier vorgestellt werden:

Die Erlöserinnen: Die Märchen der Erlöserinnen sind eigentlich das Hohelied der starken, liebesfähigen Frau. Dabei hat die Liebe verschiedene Gesichter. Es kann die Liebe zum Mann, aber auch die Liebe zum Bruder sein, wie es in dem bretonischen Märchen „Die neun Brüder, die in Lämmer verwandelt wurden“ zum Ausdruck kommt. Ein wichtiges Motiv in diesem Kapitel ist auch das des Tiergemahls: Liebe als Schlüssel zur Verwandlung. Oft scheint der Weg zur Erlösung in den verschiedenen Märchen parallel zu sein, aber es gibt gravierende Unterschiede. Der Schlüssel ist immer wieder ein anderer. Die Heldinnen müssen über die irdische Welt hinaus; ihre Wanderungen führen sie durch Zeiten und Raum, durch den Kosmos „bis zum Ende aller Welten“. So müssen sie sich mit den Mächten der Verzauberung, der Verwünschung, die die Dunkelseiten des Daseins darstellen, auseinandersetzen. Doch ist die Heldin auf diesem Weg, der immer eine Prüfung darstellt, nicht allein. Denn es stehen ihr Helferinnen bei, eine Dienerin, ein altes Mütterchen. Manchmal ist es auch eine männliche Gestalt, so zum Beispiel im Titelmärchen der alte Fischer.

Die Gestirne geben sich gewöhnlich hilfreich und freundlich; ihre Geschenke erweisen sich als sehr nützlich und werden von der falschen Braut oder Frau begehrt, was dann zu ihrer Entlarvung führt. Hier spiegeln sich zutiefst schicksalhafte Erkenntnisse wider: Es gibt Weiterentwicklungen im Leben, die man sich durch eigene schmerzhaft Erfahrungen erringen muß und die man nicht usurpieren kann. Und wo Männer versagen, gelingt es der starken liebenden Frau, allen Widerständen zum Trotz das Ziel zu erreichen und den Geliebten zu erlösen. Daß sie dabei die Umwelt mitverwandelt, ist wohl eine Gesetzmäßigkeit.

Die Hilfreichen und die Treuen: Das Bild der Hilfreichen und Treuen ist sehr vielschichtig und weit gespannt. Es reicht von der Gestalt der Erbprinzessin, die den Mann in ihren Stand erhebt und ihn sucht und aus der Erniedrigung rettet, über die Frau, die als Mann verkleidet durch die Welt zieht, um ihren Mann, ihren Geliebten aus der Gefangenschaft zu befreien, bis hin zur Tochter des Dämons, die dem Geliebten beisteht und ihre Zauberkraft gegen ihren Vater einsetzt.

Die Männer spielen in diesen Märchen keine sehr rühmensewerte Rolle. Sie sind oft naiv und unbegabt, unfähig, einfachste handwerkliche Arbeiten zu verrichten. Sie brechen in Tränen aus, und die Frau muß ihnen zu Hilfe eilen. Wenn alle Gefahren durchgestanden sind, vergißt er sie trotz vorhergehender Treuebeteuerungen.

Die wiederkehrende Auflehnung der Heldin gegen den Vater, weil sie den Mann liebt, den der Vater ablehnt, oder der sogar des Vaters Feind ist und von ihm bekämpft wird, erinnert an die Überlieferung der Walküre Sigrdrifa, die sich gegen Odins Willen stellt und seinem Schützling den Sieg verweigert, indem sie dem Mann, den sie liebt, den Sieg schenkt. Auch Medea, die Königstochter aus Kolchis, entscheidet sich für Jason, der ihre Liebe schlecht belohnt, denn er verrät sie am Ende und wendet sich einer anderen zu.

Das irische Märchen „Die Königin der Kesselflicker“ ist ein positives Gegenstück zum Grimmschen Märchen „König Drosselbart“. Die Heldin des vorliegenden Märchens ist ihrem Auserwählten treu und gleichzeitig treu gegenüber sich selbst. Auch der männliche Held, ihr Partner, schätzt gerade ihre Standfestigkeit und ihre eigene Persönlichkeit. Die Heldin wird hier nicht gedemütigt, sondern steigt durch ihr Handeln, das von Liebe motiviert ist, gesellschaftlich auf.

Während die erlösenden und die hilfreichen Märchenfrauen Beistand von überirdischen Helfern erhalten, außerdem zauberkundig sind und ihre Macht einsetzen können, müssen sich **die Klugen und die Listigen** auf ihre eigene Klugheit verlassen und ihren Verstand und ihre Schläue einsetzen. Sie sind von allen fünf Frauengestalten diejenigen, die das Leben aus eigener Kraft meistern und mit beiden Füßen auf der Erde stehen. Sei es, daß sie ein junges Großmaul zurechtrücken, einen Frauenverächter zur Räson bringen, einen Massenmörder oder einen Despoten überwinden; immer setzen sie ihren eigenen

Verstand ein. Selbst den Teufel oder die Gestirne besiegen sie kraft ihrer Klugheit und Wachsamkeit. Diese Märchen zeugen am klarsten davon, daß das Märchen kein Handbuch für moralistische Gebrauchsanweisungen abgibt. Die Kniffe und die Schliche, die die Klugen und Listigen anwenden, sind nicht immer gerade fein. Trotz allem aber verliert der Gedemütigte nie ganz seine Würde, während im männlichen Gegenstück (König Drosselbart) die Frau in ihrer Würde zerbrochen wird. Dazu haben die Listigen so viel Charme und Liebenswürdigkeit, daß die Besiegten mit ihrem Denkkettel letztendlich zufrieden sind.

Die Märchen von den **Kämpferinnen und Herrscherinnen** dürften von ihrer Grundstruktur zu den ältesten Märchen gehören, sie verweisen am eindeutigsten auf die Zeit des Matriarchats. Dabei ist die Amazone in ihrer Männerfeindlichkeit keine reine Vertreterin des Mutterrechts; denn Mutterrecht bedeutet keineswegs Entrechtung oder Versklavung des Mannes.

„Dolassilla“, eine Kämpferin, vertritt in ihrer Haltung den Geist des Matriarchats. Zwar reitet sie an der Spitze des Heeres, doch sie führt Männer an, keine Amazonen. Und: Sie ist nicht männerfeindlich. Die besondere Stellung der Frau bei Hirten- und Nomadenvölkern zeigt sich im armenischen Märchen „Anait“. Der Vater, ein Hirte, antwortete auf die Brautwerbung des Zaren: „Ich kann über meine Tochter nicht bestimmen, ihr müßt sie selbst fragen.“ Anait führt ein Heer an, aber nicht, um zu bekämpfen, sondern um ihren gefangenen Mann zu befreien.

Die Schicksalsfrauen, die Große Mutter und die Göttinnen finden wir in Märchen, die von Gottheiten geprägt wurden. Im estnischen Märchen von den „Zwölf Töchtern“ ist die „oberste Wasserbeherrscherin“ identisch mit der Wassermutter Wete Erna. Weibliche Personifikationen herrschten in der estnischen Mythologie vor. Die Nacht vom 23. zum 24. Juni galt im Estnischen als Hexensabbat, ein weiteres Beispiel für Tage und Nächte, die ursprünglich Gottheiten geweiht waren. In dem irischen Märchen „Der Traum des Oenghus“ hat die Tochter des Elfenkönigs die Macht, sich in einen Schwan zu verwandeln. Dieses Privileg verleiht sie auch ihrem Geliebten, Oenghus, der von den Göttern abstammt. Oenghus gewinnt die Schwanenfrau nur deshalb, weil er sie wenigstens für eine Zeitlang in ihr Element, das Wasser, zurückkehren läßt. Er verbindet sich völlig mit ihr, indem er in ihr Element eintritt und selbst zum Schwan wird.

Sigrid Früh

* Vgl.: „Die wahren Märchen der Brüder Grimm“, herausgegeben von Heinz Rölleke, Fischer Taschenbuch Verlag, 2003.
Auszug aus: Sigrid Früh,
Die Frau, die auszog ihren Mann zu erlösen,
Europäische Frauenmärchen ©Königsfurt Verlag,
D-24796 Krummvisch 2004

Die erwähnten Märchen können in dem obengenannten, sehr empfehlenswerten Buch nachgelesen werden.

